George Saunders: "Nachtwache"

Mit bestem Gewissen ins Verderben

Von Maximilian Mengeringhaus

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 19.11.2026

Ein Öl-Tycoon liegt im Sterben und bereut nichts. Eine junge Tote soll ihm zur Einsicht verhelfen. George Saunders erzählt in "Nachtwache" von Schuld und Erlösung. Doch der Reigen voller Engel und Turbokapitalisten leidet unter einer schlichten Botschaft.

Jills 343. Schützling ist eine harte Nuss. Wo andere auf dem Sterbebett reuevoll die eigenen Verfehlungen bedauern, ist sich der 87-jährige Wahltexaner K. J. Boone keiner Schuld bewusst. Aus ärmlichen Verhältnissen hat er sich hochgearbeitet, "hatte stets sein Bestes gegeben und summa summarum nichts falsch gemacht, kein scheißbisschen, er hinterließ keine bleibenden Schäden, null, zero, nichts: nur eine Welt, die besser war, weil er in ihr gelebt hatte, Punktum, basta." Starke Worte für einen schwerreichen Erdöl-Tycoon, der stets den Profit über das Wohl des Planeten stellte.

So einen wahrheitsverweigernden Sturkopf wie Boone hat auch Jill, deren postmortales Schicksal es ist, als engelsgleiche Erscheinung Todgeweihten in den letzten Stunden beizustehen, noch nicht gesehen. Wie in Charles Dickens‘ "Weihnachtsgeschichte" steigen die Geister einstiger Weggefährten aus der Gruft und erinnern den ehemaligen Geschäftspartner an das Ausmaß seiner Intrigen – zur Einsicht kommt der Sterbende jedoch nicht. Was vor allem ihm selbst schadet: Denn nur wer seine Schuld eingesteht, kann von ihrer Schwere erlöst werden und friedsam ins Jenseits eingehen.

George Saunders

Nachtwache

Aus dem amerikanischen Englisch von Frank Heibert

Luchterhand Verlag, München

224 Seiten

24 Euro

Gestorben, aber nicht losgekommen

Lesern von George Saunders dürfte das synkretistische Karma-Konzept aus seinem Welterfolg "Lincoln im Bardo" bekannt sein: Die Seelen der Toten streben in eine Art Nirvana; einzutreten ist aber nur jenen gestattet, die ihr irdisches Dasein hinter sich lassen. Jill gehört nicht dazu, gerade volljährig und frisch verheiratet wurde sie das zufällige Opfer einer Gewalttat. Frieden mit dem abrupten Ende kann sie auch 50 Jahre nach dem Mord nicht machen. Fassungslos über Boones‘ Selbsttäuschungen flieht sie immer wieder in die eigene Vergangenheit.

Die beiden Hauptfiguren von Saunders‘ neuem Roman "Nachtwache" hängen verzweifelt am Leben, sie können aus ihrer Haut nicht heraus. Was ebenso auf all die skurrilen

Nebenfiguren zutrifft: vom französischen Autoingenieur über einen schwarzen Trapper bis zu K. J. Boones Eltern.

Viel Mitgefühl, wenig Magie

George Saunders zieht in seinem zweiten Roman alle Register, die seinen ersten so populär machten. Doch werden diesmal die Schwächen der maximalempathischen Schreibweise weniger gut kaschiert. "Nachtwache" fehlen die stimmige Atmosphäre des Friedhofsettings von "Lincoln im Bardo" sowie der Mut zur Montage. Stattdessen wird eine Binsenweisheit propagiert – Menschen sind, was die Umstände aus ihnen machen –, die auch die wiederholte Nähe zu Edgar Lee Masters‘ Gedichtband "Spoon River Anthology" oder die Anspielung auf den legendären Midwestpionier Daniel Boone nicht nobilitieren können.

Erschwerend kommt hinzu, dass auch Saunders‘ seit vielen Essays und Stories bewährter Tandempartner, der arrivierte Übersetzer Frank Heibert, merkwürdige Entscheidungen trifft. So macht er aus dem nationalchauvinistisch geläufigen "Frenchie" einen seltsamen "Franzkittel" oder transferiert das diffamierende "libtard" allzu deutsch als "linksgrünversifft". Die angestrebte unmittelbare Mündlichkeit überträgt sich leidlich, ein Makel, den allerdings das Original schon mit sich bringt. Bei "Nachtwache" scheinen weder der verehrte Autor noch der geschätzte Übersetzer auf der Höhe ihres Könnens gearbeitet zu haben.